

Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit

Ingo Zimmermann · Jens Rüter
Burkhard Wiebel · Alisha Pilenko
Frank Bettinger

Anatomie des Ausschlusses

Theorie und Praxis einer Kritischen
Sozialen Arbeit



Springer VS

Perspektiven Kritischer Sozialer Arbeit

Band 18

Herausgegeben von

R. Anhorn, Darmstadt

F. Bettinger, Darmstadt

J. Stehr, Darmstadt

H. Schmidt-Semisch, Bremen

In der Reihe erscheinen Beiträge, deren Anliegen es ist, eine Perspektive kritischer Sozialer Arbeit zu entwickeln bzw. einzunehmen. „Kritische Soziale Arbeit“ ist als ein Projekt zu verstehen, in dem es darum geht, den Gegenstand und die Aufgaben Sozialer Arbeit eigenständig zu benennen und Soziale Arbeit in den gesellschaftspolitischen Kontext von sozialer Ungleichheit und sozialer Ausschließung zu stellen. In der theoretischen Ausrichtung wie auch im praktischen Handeln steht eine kritische Soziale Arbeit vor der Aufgabe, sich selbst in diesem Kontext zu begreifen und die eigenen Macht-, Herrschafts- und Ausschließungsanteile zu reflektieren. Die Beiträge in dieser Reihe orientieren sich an der Analyse und Kritik ordnungstheoretischer Entwürfe und ordnungspolitischer Problemlösungen – mit der Zielsetzung, unterdrückende, ausschließende und verdinglichende Diskurse und Praktiken gegen eine reflexive Soziale Arbeit auszutauschen, die sich der Widersprüche ihrer Praxis bewusst ist, diese benennt und nach Wegen sucht, innerhalb dieser Widersprüche das eigene Handeln auf die Ermöglichung einer autonomen Lebenspraxis der Subjekte zu orientieren.

Herausgegeben von

Roland Anhorn
Evangelische Hochschule Darmstadt

Johannes Stehr
Evangelische Hochschule Darmstadt

Frank Bettinger
Evangelische Hochschule Darmstadt

Henning Schmidt-Semisch
Universität Bremen

Ingo Zimmermann • Jens Rüter
Burkhard Wiebel • Alisha Pilenko
Frank Bettinger

Anatomie des Ausschlusses

Theorie und Praxis einer Kritischen
Sozialen Arbeit

Dr. Ingo Zimmermann
Jens Rüter

Katholische Hochschule NRW
Münster, Deutschland

Dr. Burkhard Wiebel
Ruhr-Universität Bochum, Deutschland

Alisha Pilenko
Bochum, Deutschland

Dr. Frank Bettinger
Evangelische Hochschule Darmstadt
Deutschland

ISBN 978-3-658-00771-3
DOI 10.1007/978-3-658-00772-0

ISBN 978-3-658-00772-0 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Lektorat: Stefanie Laux, Daniel Hawig

Korrektur: Dr. Astrid Henning-Mohr

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.springer-vs.de

Inhalt

Vorwort	9
1. Einleitung	11
2. Die institutionelle Organisation der Armut. Historische Differenzlinien zwischen Fürsorge und Sozialtechnologie	25
<i>Jens Rüter</i>	
2.1 Einleitung	25
2.2 Das Spätmittelalter	28
2.3 Die frühe Neuzeit	31
2.4 Das 16. bis 18. Jahrhundert	34
2.5 Organisierte Armensorge von der frühen Industriellen Revolution bis zum 1. Weltkrieg	42
2.6 Der 1. Weltkrieg	63
2.7 Weimarer Republik	64
2.8 Der Nationalsozialismus	70
2.9 Entwicklung des Wohlfahrtsstaates seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland	75
2.10 Vernetzung von Organisationen der Sozialen Arbeit	90
2.11 Fazit	92
3. Die Anatomie der Gesellschaft	99
<i>Ingo Zimmermann</i>	
3.1 Einleitung	99
3.2 Aufklärung – das unvollendete Projekt	107

3.3	Hegel, die Nationalökonomie und die vorläufige Vollendung des Projekts der Aufklärung	118
3.4	Feuerbach, Marx und der Zwiespalt der Aufklärung	130
3.5	Marx – Produktionsverhältnisse und kapitalistische Herrschaft	136
3.6	Politische Ökonomie und die Ökonomisierung Sozialer Arbeit	143
3.7	Kreditsystem und neoliberale Produktion im Zeitalter der Globalisierung	180
3.8	Drei Revisionen	192
3.8.1	Erste Revision: Von der Klasse zum Milieu	196
3.8.2	Zweite Revision: Lebenswelt, Hegemonie und strukturelle Gewalt	210
3.8.3	Dritte Revision: Vom Fordismus zum Kognitiven Kapitalismus	226
3.9	Zusammenfassung	244
4.	Mechanismen psychosozialer DeKonstruktion im globalen Kapitalismus	255
	<i>Burkhard Wiebel/Alisha Pilenko</i>	
4.1	Einleitung	255
4.2	Grundlagen menschlichen Lebens	256
4.2.1	Prinzipien lebender Systeme	256
4.2.2	Die Konstruktion der Wirklichkeit	258
4.2.3	Menschliche (kognitiv-emotionale) Ressourcen	269
4.2.4	Epigenetische evolutionäre Entwicklung	282
4.2.5	Zusammenfassung	284
4.3	Mechanismen psychosozialer DeKonstruktion	285
4.3.1	Der neoliberale, kognitiv-emotionale Kapitalismus	286
4.3.2	Das Paradigma der DeKonstruktion in der neoliberalen Gesellschaft	295
4.3.3	Die Vermarktung des menschlichen Reichtums aus evolutionsbiologischer Perspektive	305
4.3.4	Zusammenfassung	308

4.4	Implikationen für die praktische Tätigkeit	309
4.4.1	Die bio-psycho-soziale Einheit Mensch	309
4.4.2	Bio-psycho-sozialer Systemansatz	314
4.4.3	Bio-psycho-soziale Krankheitsmodelle	318
4.4.4	Die Postmoderne und das fragmentierte Selbst	327
4.4.5	Zusammenfassung	329
4.5	Schlussbemerkung	330
5.	Widerstand an allen Fronten!	
	Plädoyer für eine selbstbestimmtere, politische und kritische	
	Soziale Arbeit	339
	<i>Frank Bettinger</i>	
5.1	Einleitung	339
5.2	Diskurse – Konstitutionsbedingung des Sozialen	350
5.3	Sozialpolitik und Soziale Arbeit	363
5.4	Bedingungen selbstbestimmterer, kritischer Sozialer Arbeit	389
5.5	Ausblick	424

Vorwort

Die vorliegende Veröffentlichung ist thematisch und inhaltlich aus einem Fachtag hervorgegangen, der im Januar 2012 an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Münster, unter reger öffentlicher Beteiligung stattgefunden hat.

Der Fachtag hatte es sich zum Ziel gesetzt, Sensibilisierungsarbeit zu leisten. Sensibilisierung zum einen für die gesellschaftlichen und ökonomischen Prozesse, in die Soziale Arbeit schon immer eingebettet ist und an deren Entwicklung sie stets gekoppelt erscheint, Sensibilisierung aber auch für die grundlegenden Nöte ihrer Adressaten, insbesondere der Aspekte von Ausgrenzung, Armut und Arbeitslosigkeit. Dabei wurde durch alle Vorträge hinweg deutlich, dass die Differenz zwischen dem gesellschaftlich vermittelten, institutionellen Auftrag Sozialer Arbeit und den Schwierigkeiten, die Klienten in der Praxis vorbringen, ein eklatanter Unterschied besteht; ein Unterschied vor allem derart, dass Soziale Arbeit, bei aller Wohltätigkeit, die ihrem Ruf anhängt, zunächst genau diejenigen gesellschaftlichen und sozialen Probleme bearbeitet, die die Gesellschaft selbst, gewissermaßen als Nebenwirkung neoliberalen und kapitalistischen Wirtschaftens, zuvor selbst erzeugt. Dies stellt einen wesentlichen Widerspruch Sozialer Arbeit insofern dar, als dass sie, nimmt sie ihren Auftrag ernst, die Probleme bearbeitet, die sie durch ihre Existenz auch selbst erzeugt. Auch Soziale Arbeit ist eben ein Dienstleister eines kapitalistischen Gesellschaftssystems und steht als professionelle Dienstleistung eben niemals außerhalb dieses Systems. In diesem Dilemma gefangen, muss, so die übereinstimmende Haltung aller Referenten, eine Kritische Soziale Arbeit sich ein Programm erarbeiten, welches imstande ist, gesellschaftliche und soziale Probleme nicht den Adressaten ihrer Dienstleistung als Charakterdefizit oder Sozialschmarotzertum zuzuschreiben, das dann erfolgreich sozialarbeiterisch bearbeitet werden kann, sondern zugleich politische Aufklärungsarbeit leisten. Soziale Arbeit beinhaltet eben auch ein politisches Mandat und derjenige unter den Sozialarbeitern, der dieses Mandat ablehnt, muss sich zumindest den Vorwurf gefallen lassen, berufsbezogen an einer Veränderung dieser Verhältnisse nicht mitarbeiten zu wollen.

Wenn aber die dem Fachtag zugrundeliegende These, Soziale Arbeit sei zunächst eine Institution zur Förderung und Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen und ideologischen Widersprüche moderner Gesellschaften, stimmt, entsteht die Frage: „Wohin treibt die Soziale Arbeit eigentlich?“ Genau diese Frage war entsprechend auch der Titel des Fachtages, der, ungeachtet der Tatsache, dass die Frage sicherlich nicht eindeutig und mit griffigen Phrasen zu beantworten ist, Perspektiven einer Kritischen Sozialen Arbeit zu verdeutlichen suchte. Dass die vorgetragenen Standpunkte und Diagnosen nicht einhellig zustimmend beurteilt wurden, zeigte die anschließende Diskussion, in der deutlich wurde, dass insbesondere im Bereich der Lehrenden der Sozialen Arbeit, derjenigen also, die mit der Ausbildung zukünftig Professioneller vorrangig beschäftigt sind, deutliche Bestrebungen bestanden, die entsprechenden kritischen und sicherlich auch pessimistischen gesellschafts- und sozialpolitischen Diagnosen abzuwehren und eine wissenschaftliche Diskussion jenseits der empirisch fundierten Misere der gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustände über bloße Begrifflichkeiten zu führen.

Dem Impuls, diesem geistesgeschichtlichen Konservatismus entgegenzutreten, entsprang die Idee, die Inhalte des Fachtages im Rahmen eines Kompendiums zusammenzustellen. Dieses kann auch als eine grundlegende und einführende Literatur in die Kritische Theorie der Sozialen Arbeit, aber auch in Kritische Theorie selbst gelesen werden. Zudem dient es der Vertiefung des Wissens in Bezug auf die geisteswissenschaftlichen Grundlagen Sozialer Arbeit in ihrem historischen Kontext. Es bleibt zu hoffen, dass dieses Buch eine Wirkung entfalten wird, die über die theoretische Auseinandersetzung mit der Sozialen Arbeit sowie ihrer geistesgeschichtlichen, philosophischen und psychologischen Grundlagen hinausgeht und Anreize bietet, Soziale Arbeit auch inhaltlich in der Praxis neu zu formieren: Wenn sie sich nicht neoliberalen Hegemonialinteressen unterordnen will, hat sie es dringend nötig.

Ingo Zimmermann

Olfen im August 2012

1. Einleitung

Kritische Theorie ist traditionell eine Theorie der Krisen. Das meint, dass sie hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Popularität bestimmten historischen Schwankungen unterliegt, die sie immer dann ans wissenschaftliche Tageslicht befördern, wenn gesellschaftliche Krisenphänomene nicht anders als im Rückgriff auf eine konstitutionelle Kritik am „aufgeklärten“ liberalen Denken der Neuzeit zu erklären sind. In diesem Sinne stellt sie ein Regulativ wissenschaftlicher Theoriebildung dar, gewissermaßen den erhobenen Zeigefinger, der dazu mahnt, die Bedingungen der Möglichkeit der gegebenen Krisenphänomene in den Blick zu nehmen und eben nicht dabei zu verharren, die gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse fraglos zu übernehmen und gewissermaßen ahistorisch zu lösen, als sei die aktuelle Gesellschaftsformation die einzig mögliche. Kritische Theorie ist in diesem Sinne ein widerständiges Denken, was nicht den gegebenen Verhältnissen sich anzupassen bereit ist. Sie enthält auf diese Weise immer auch ein utopisches Moment, dessen Ziel in der Überwindung des Aktuellen im Hinblick auf ein mögliches Potentielles darstellt; sie ist darüber hinaus immer schon normativ und zwar in dem Sinne, dass sie sich aktuell und in ihren mannigfachen Traditionen nicht gescheut hat, Grundwerte des Humanen zu benennen.

Sie ist aber damit immer ein Doppeltes: Sie erschöpft sich nicht in der Beschreibung von Krisen, sondern gibt Anregungen zu deren Überwindung durch soziale und eingreifende politische Praxis. Damit stellt sie, philosophiegeschichtlich betrachtet, einen Kompromiss dar, in dem Sinne, dass sie zwischen einer auf Kant sich berufenen idealistischen und an den Ideen ansetzenden Philosophie des Denkens und einer materialistisch fundierten, die konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse sich vor Augen führenden, eher empirischen Herangehensweise, vermittelt. Sie ist, mit Goethe gesprochen, aufgespannt zwischen Himmel und Erde.

Kritische Theorie auf die Vertreter der sicherlich bis heute populärsten Ausprägung der Frankfurter Schule, also Horkheimer, Adorno und andere zu reduzieren greift zu kurz. Weder erschöpft sich Kritische Theorie in der Frankfurter Schule, noch ist sie mit diesen an ihr vorläufiges Ende gekommen. Kritische Theorie ist viel eher ein Forschungsprogramm, das unabhängig spezifischer Apologeten, die sicherlich bedeutendes für Kritische Theorie geleistet haben, vorge-

stellt wird. Sie entspricht eher einem methodologischem Programm und sie kann vorstellt werden, als ein Kontinuum zwischen diesen extremen Positionen, zwischen deutschem Idealismus in der Tradition Kants und Hegels und materialistischer Theorie, auf dem die Theoretiker und Praktiker der Kritischen Theorie von ihren Anfängen bei Marx bis heute sich einordnen lassen. Marx selbst kann daher als ein Vertreter gelten, der einem eher materialistischen Programm der ökonomischen Analyse gesellschaftlicher Unterdrückungsverhältnisse zuzuordnen ist, in dem Sinne, dass er die Bedingungen der Möglichkeiten gesellschaftlicher Ausgrenzung vom Standpunkt des jeweiligen Stands der Produktionsverhältnisse zu begreifen sucht. Adorno hingegen erweist sich als auf dem eher idealistischen Ende des Kontinuums angeordnet, als das er, etwa mit dem Konzept der Kulturindustrie, das er und Horkheimer in der Dialektik der Aufklärung entwickelt hatten, eher normative Ansprüche wissenschaftlicher Theoriebildung begründet hatte. Gleiches gilt für Jürgen Habermas, dessen Anspruch der Verständigungs- und Konsensorientierung im kommunikativen Handeln ebenfalls deutlich normative Implikate besitzt. Diese Beispiele sollen keine abschließende Einordnung vornehmen, sondern verdeutlichen, dass Kritische Theorie kein letztgültiges und abgeschlossenes Forschungsprogramm darstellt, sondern dass sie vielmehr als sich in andauernder Entwicklung befindlich angesehen werden muss. Sie präsentiert sich dialektisch betrachtet, als das nicht festgelegte Festgelegte. *Die* Kritische Theorie gibt es eben nicht, vielmehr kann von Kritischen Theorien im Plural die Rede sein. Die in diesem Buch zusammengetragenen Aufsätze sind, legt man das benannte Kontinuum zwischen normativ fundiertem Idealismus und materialistischer Welterkenntnis zugrunde, nicht frei von Normativität, aber ihrer Tendenz nach, eher auf dem materialistischen Teil des genannten Kontinuums zu verorten (Demirovic 2004).

In Anbetracht der Tatsache, dass der Begriff des Humanen, um den es Kritische Theorie in all ihren differenzierten Strömungen von der Aufklärung bis heute geht, in weit unterschiedlicher Weise inhaltlich positiv gefüllt worden ist, sieht Kritische Theorie von einer Positivdarstellung des Humanen ab und bezieht ihren Standpunkt weitgehend aus der Kritik derjenigen Verhältnisse, die als sicher inhuman anzunehmen sind. Sie ist damit im Grunde methodologisch dialektisch, aber meist im Sinne einer negativen Dialektik angelegt (vgl. Adorno 1997) und zwar derart, dass sie im Angesicht der unmöglichen Vorstellung eines zeitüberdauernden Positivbegriffs des Humanen, sich gefordert sieht, all diejenigen Aspekte empirisch aufzuweisen und zu benennen, die als sicher inhuman, ausbeuterisch und menschenverachtend dienen können. Das erklärt sowohl ihre Funktion als ethisches Korrektiv der gesellschaftlichen Bedingungen als auch ihre

vornehmlich Aktualität in Krisenzeiten; das „Sich-nicht-abfinden-wollen“ ist ihr wesentlichstes Anliegen und ihr vornehmliches Programm. Vor diesem Hintergrund muss auch die Erweiterung des Doppelmandates Sozialer Arbeit zu einem Triple-Mandat verstanden werden, in ihr geht es wesentlich um die Rehabilitati-on des Humanen in die Soziale Arbeit.

„Wissenschaftliche Basis, Berufskodex und die darin enthaltenen Menschenrechte begründen mithin das dritte, selbstbestimmte Mandat seitens der Profession Sozialer Arbeit. Mit diesem Dritten Mandat sind Professionalität und Politik keine Gegensätze, aber: es muss wissenschaftlich und menschenrechtlich begründete Fachpolitik sein, die sich in öffentliche Diskurse und Politiken einmischet und diese mitgestaltet.“ (Staub-Bernasconi 2007, 201)

Damit ist ein grundlegender Rahmen einer Kritischen Theorie Sozialer Arbeit grob umrissen. Kritische Theorie selbst ist, als Korrektiv von Krisenphänomenen und historisch betrachtet, immer dann zum Kern von wissenschaftlichen Diskursen geworden, wenn sie dringlich gebraucht wurde: In den Zeiten der frühen Industrialisierung, in denen Menschen unter unwürdigsten Bedingungen ihrer Arbeitskraft entledigt und beraubt wurden, also in den 1830er bis 1860er Jahren, gelang es erstmals Marx sich in Abwendung von den herrschenden Strömungen einer überbordenden idealistischen Philosophie Hegelianischer Couleur zu distanzieren um darauf aufbauend eine Kritik der politischen Ökonomie zu entwickeln. Die Oktoberrevolution und die sich daraus entwickelnde Sowjetrepublik sowie ihre tragische stalinistische Abkehr von kritischen Ansätzen zugunsten eines Einparteiensstaates mit völliger Entrechtung seiner Bürger und damit einhergehenden politischen Säuberungsaktionen mit etlichen Tausenden Toten in den Gulags Sibiriens, trat zwar zunächst mit den Werken Marxens im Arm an, entfernte sich aber zusehends von dessen Ansichten und kann als ein erster Niedergang Kritischer Theorien beschrieben werden. Etwa zeitgleich gründete sich in Frankfurt a. M. das Institut für Sozialforschung, zu dem neben den Apologeten der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, etwa Horkheimer, Adorno, Marcuse und Fromm gehörten, um nur die populärsten zu benennen, und die im Angesicht der Weltwirtschaftskrise von 1929, der daraus sich entwickelnden horrenden Inflation in Deutschland und anderen Ländern sowie Phänomenen von Massenarbeitslosigkeit, Inflation und extremer Armut, empirische Forschungsprogramme auflegten, die am Vorabend des Dritten Reiches den dialektischen Zusammenhang zwischen individuellen und gesellschaftlichen Notlagen und autoritärer Einstellung in der Arbeiterklasse nachwiesen und damit, fast apodiktisch, deren Kumulationspunkt im Erstarken rechtsnationaler Gesinnungen unter breiten Teilen der Arbeiterklasse und der damit einhergehenden Machtübernahme durch Hitler vorwegnahmen. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und die massenhaf-

te und technokratisch vorbereitete Vernichtung der europäischen Juden zwangen die überwiegend jüdischen Intellektuellen der Frankfurter Schule in die Emigration in die Vereinigten Staaten. Dieser politisch erzwungenen Heimatlosigkeit entsprangen eine Reihe weitere Schriften, etwa die in den USA durchgeführten empirischen Studien zum autoritären und faschistischen Charakter (vgl. Adorno 1995). Gerade die deutschen Zustände der damaligen Zeit, der vorherrschende Antisemitismus sowie die imperialistische und sozialdarwinistische Politik der Nationalsozialisten mussten der Kritischen Theorie als der wesentlichste dialektische Gegenpol zum Programm der Aufklärung und zugleich als dessen notwendige Konsequenz erscheinen. Horkheimer und Adorno schrieben:

„Seit je hat Aufklärung im umfassendsten Sinn fortschreitenden Denkens das Ziel verfolgt, von den Menschen die Furcht zu nehmen und sie als Herren einzusetzen. Aber die vollends aufgeklärte Erde strahlt im Zeichen triumphalen Unheils.“ (Horkheimer/Adorno 1992, 15)

Gegen Ende der 1960er Jahre des vergangenen Jahrhunderts schließlich und unter dem Eindruck der Restauration durch die Politik der Adenauerära, konnten Kritische Theorieansätze, nicht zuletzt durch die, nach ihrem Exil wieder nach Frankfurt heimgekehrten Kritischen Theoretiker, Adorno und Horkheimer, ausgerüstet mit deren Standardwerk „Dialektik der Aufklärung“ sowie dem von Marcuse veröffentlichten Werk „Der eindimensionale Mensch“ die damaligen Studenten begeistern, die ihrerseits die Analysen der Cheftheoretiker der Frankfurter Schule auf die gesellschaftlichen, konservativen und zunehmend wirtschaftsliberalen Verhältnisse der 1960er Jahre beziehen konnten. Im Unterschied zu Adorno und Horkheimer, die die theoretischen Analysen bereitstellten, ging es den damaligen Studierenden allerdings auch um die Entwicklung konkreter Utopien und deren Umsetzung in Praxis. Diesbezüglich an Marx orientiert, entstanden in der Folge etwa die Kommune- und Kinderladenbewegung, eine zunehmend veränderte Sexualmoral sowie in der Folge sowohl Anregungen zu einer Hochschulreform als auch zur Psychiatrieenquete von 1975 mit dem Ziel der Auflösung von Masseninstitutionen und der Einrichtung überschaubarer Institutionen im sozialen Nahraum unter dem Titel „Sozialpsychiatrie“. Das diese Tendenz zur Ambulantisierung des Therapeutischen heute gerade im Bereich der Psychiatrie wieder rückläufig ist, belegt die Entwicklung der Bettenzahlen, als auch der Niedergang der sozialen Dienstleistungen seit Beginn des neuen Jahrtausends. Diese Rückläufigkeit bezieht sich auf nahezu alle Bereiche sozialer Dienste, von der Psychiatrie, über die Jugend- und Drogenhilfe bis hin zur Arbeit mit Haftentlassenen, Migranten und Arbeitslosen. Und: sie ist, wie so oft, ökonomisch motiviert. Insofern ist diese aktuell noch fortdauernde und zunehmend eskalierende Krise der sozialen Versorgungssysteme nicht nur, aber eben auch, eine Krise der

Sozialen Arbeit, die, will sie sich nicht den gegebenen ökonomisch motivierten „Sachzwängen“ unterordnen, energisch Position im Sinne ihres Dritten Mandates beziehen muss. Begreiflich wird diese gegenwärtige Tendenz zur *Prekarisierung Sozialer Arbeit* allerdings nur durch ein wesentliches Verständnis gesamtgesellschaftlicher und ökonomischer Destruktionsmechanismen im Sinne einer negativen Dialektik, wie sie durch die wissenschaftlichen Ansätze einer Kritischer Theorie und einer Kritischen Theorie Sozialer Arbeit bereitgestellt werden.

Wenn die oben formulierte These stimmt, die Kritische Theorie sei eine Theorie der Krisen und eben dann populär, wenn solche gesellschaftlich relevant werden, dann ist genau jetzt der Zeitpunkt sich wieder mit ihr zu beschäftigen. Sie ist, will Soziale Arbeit sich nicht an ökonomisch motivierten, gesellschaftlichen Ausgrenzungsprozessen aktiv, d. h. im Sinne ihrer Aufrechterhaltung und Perpetuierung beteiligen, notwendiges Rüstzeug und wesentlichste Bezugstheorie Sozialer Arbeit. Im Unterschied zu anderen Theorien, die zwar als Bezugstheorien Sozialer Arbeit gelten können, sich aber bloß reflexiv gegenüber der Praxis verhalten (etwa ein systemtheoretisches Verständnis, welches sich an Luhmann anlehnt), bestimmt Kritische Theorie eben aufgrund ihres grundsätzlich normativ angelegten Verständnisses sowie der überwiegend skeptischen Haltung Kritischer Theoretiker gegenüber positiven Entwürfen gesellschaftlicher Praxis, ein klares Koordinatensystem des Nichtakzeptablen, des Inhumanen und Unwürdigen. Ihr wesentlichstes Ziel ist es, ein Wort Adornos vorausschickend, das „Auschwitz nicht mehr sei“ (Adorno 1997, 8/5), einem Rückfall in die Barbarei zu verhindern und zu sichern dass das Inhumane sich nicht wiederhole. Sie ist nicht nur antifaschistische und antiimperialistische, sondern gleichsam dialektisch gegenhegemoniale Praxis in toto. Bezogen auf die Soziale Arbeit wird sie in dem Moment, wo sie in der professionellen Praxis sozialer Dienstleistungen sich dem Inhumanen verweigert, zur Kritischen Sozialen Arbeit. Kritische Sozialarbeit kann also im Rahmen einer ersten Annäherung als eine solche vorgestellt werden, die im Verzicht auf Positiventwürfe, sich reflexiv unmenschlicher Praxis sich zuwendet und von dort aus Strategien in und für gegenhegemoniale Praxis entwirft. Diese gegenhegemoniale Praxis Sozialer Arbeit betrifft immer beide: Ihr Klientel und auch die Sozialarbeiter selbst.

Damit dies gelingen kann, hat eine Kritische Theorie Sozialer Arbeit zunächst den „Gesamtprozess der ganzen Gesellschaftsformation vor Augen“ (Beerhorst et al. 2004, 10). Dies betrifft sowohl den historischen Wandel der Gesellschaftsformen und mit ihr zusammenhängenden wissenschaftlichen Theoriebildungen, als auch die Eigenlogik der gesellschaftlichen Entwicklung in all ihren Handlungssphären. Sie begnügt sich aber nicht damit nur das „große Ganze“ zu beschreiben,

sondern hat es sich ebenso zur Aufgabe gesetzt das Große mit dem Brennglas, sich im Detail, also in seinem gesellschaftlichen Vorkommen, in gesellschaftlicher Praxis anzuschauen. Adorno schon schrieb:

„Große Themen sagen nichts über die Größe der Erkenntnis. Wenn das Wahre, wie Hegel es will, das Ganze ist, so ist es doch das Wahre nur, wenn die Kraft des Ganzen völlig in die Erkenntnis des Besonderen eingeht.“ (Adorno 1977, 59)

Ziel der Erkenntnis ist es demnach, die vielfältigen Veränderungen auf unterschiedlichen Systemebenen der Gesellschaft, von psychischen Vorgängen über Aspekte von Beziehungsgestaltungen und Interaktionen, bis hin zur Funktionalität von (sozialen) Organisationen und gesellschaftlichen Institutionen zu betrachten, allerdings immer vor dem Hintergrund der Ideologien und Theoreme, die, zeitgeschichtlich bedeutsam, eine jeweilige Gesellschaftsformation bestimmen. Kritische Theorie ist also Kritik der Verhältnisse, im Kleinen und im Großen im historischen Wandel der Ideologien. An dieser Stelle mag es hilfreich sein, auf die bereits von Bronfenbrenner (1993) angeführten systemischen Zusammenhänge unterschiedlicher Systemebenen, Personensystem, Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosystem zurückzugreifen. Aufgabe Kritischer Theorie ist es, diese unterschiedlichen Erkenntnisse auf den benannten Systemebenen nicht nur empirisch fassbar und nachweisbar zu machen, sondern sie in Zusammenhang miteinander zu stellen, sodass ein Verständnis der gegenwärtiger gesellschaftlicher Inhumanität möglich wird. Es gibt, so Adorno, nichts Gutes im Schlechten. Wer allerdings sich dem Forschungsprogramm Kritischer Theorie nicht anschließen möchte (vgl. Steiner 2007, Demirovic 2004), dem stehen auf dem Wissenschaftsmarkt freilich zahlreiche Alternativangebote zur Verfügung.

Tatsächlich lässt sich in der Genese der Wissenschaften eine Entwicklung ausmachen, die als Pluralität der Wissensformen bezeichnet werden kann. Diese Pluralität ist aber zu einem überwiegenden Teil durch das realitätsmächtige Vorherrschen einer naturwissenschaftlichen Deutungshoheit bestimmt, so dass gegenwärtig in vielen Bereichen der Wissenschaften die Tendenz besteht, selbst gesellschaftswissenschaftliche Bereiche durch das Brennglas der Wirtschaftswissenschaften zu betrachten. Dies ist ein recht neues Phänomen und es kann angenommen werden, dass dieses innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft eine bestimmte Funktionalität besitzt, die im Wesentlichen darauf hinausläuft, bestimmte Aspekte, etwa den der herrschenden Ideologien, als „Sachzwänge“ abzutun und damit eine erkenntnistheoretische Indifferenz schaffen, die kaum geeignet ist, die Folgen dieser „Sachzwänge“, wie sie sich etwa für die Soziale Arbeit als soziale Notlagen konturieren, in den Blick zu nehmen. Während früher die naturwissenschaftliche Erkenntnis eher parallel zu geisteswissenschaftlichen Er-

kenntnissen existierte, wird letztere gegenwärtig von ersterer bestimmt. Damit, so die Folge, müssen sich geisteswissenschaftliche Erkenntnisse mehr und mehr nach Kriterien naturwissenschaftlicher Forschung beurteilen lassen, sie müssen eben technologisch verwertbar, evidenzbasiert, effizient und ökonomisch finanzierbar sein. Soziale Arbeit aber, die sich einer solchen Hegemonie des Marktes bereitwillig unterwirft, weil sie eben nicht kritisch, die Gegebenheiten in einen größeren Zusammenhang in Beziehung zu setzen imstande ist, hat sich bereits aus jeder Form von Hilfe für ihre Adressaten verabschiedet und macht sich zum willenslosen Laufburschen der Ökonomie. Sich diesen Tendenzen nicht zu widersetzen, bedeutet auch, sie anzuerkennen und aktiv zu stützen. Mit Kritischer Sozialer Arbeit freilich hat das nichts zu tun.

In Anbetracht der gegenwärtigen Krisenphänomene, insbesondere im sozialen Sektor, ist jedoch ein gesamtgesellschaftlicher Fokus gefragt wie lange nicht. Vielmehr wäre zu investieren in die politische Bildung, die es mit Aufklärung über Krisenphänomene und dem kulturellen Rang bestimmter Wissensformen zu tun hat. Der gegenwärtige betriebswirtschaftliche und neoliberale Imperialismus erfasst die Gesamtgesellschaft,

„und was dabei unter Rationalisierung verstanden wird, ist in der Regel auf Ausgrenzung, auf das Überflüssigmachen lebendiger Arbeitskraft gerichtet. So entsteht eine Art kollektiver Bewusstlosigkeit im Umgang mit den Krisenherden dieser Welt.“ (Negt 2004, 26)

Moderne Gesellschaften haben offensichtlich die Tendenzen zu verflüssigen, d. h. auch überflüssig zu machen. Die Freisetzung von Menschen aus ihren traditionellen Rollen, ohne zugleich Angebote zu machen, führt oft zu Überforderung, die von den Märkten geforderte grenzenlose Flexibilität wird marktschreierisch als Employability verkauft, ein Euphemismus, der damit nichts anderes meint als die marktforcierte Aufgabe privater sozialer Netzwerke mit dem nachweisbaren Effekt psychosozialer Destruktion und der Flucht in computergenerierte soziale Netzwerke. Hier kann man dann per Mausclick schon mal hunderte von Freunden sein eigen nennen, ungeachtet der Tatsache, noch mit keinem ein vertrauliches und persönliches Wort gesprochen zu haben. Der Umschlag von Qualität in Quantität, von Interaktion zu hastig eingetippten Dreiwortsätzen, scheint ein Symbol gegenwärtiger Verhältnisse des Privaten zu sein. Gut hingegen treffen es die, die flexibel zu sein sich anschicken. Die Erosion der Normalarbeitsverhältnisse hin zu Mini-, Midi- oder Teilzeitjobs mit auf wenige Monate befristeten Arbeitsverhältnissen lassen den Wandel, das Ende und den Neubeginn zu einem charakteristischen Motiv gegenwärtigen Arbeitslebens werden. Wer hier nicht mithalten will oder kann, so das Credo der Arbeitsagenturen, dass sich ge-

betsmühlenartig, auch in die Köpfe der noch werktätigen „Normalbürger“ setzt¹, sei nicht willens und damit ausschließlich selbst verantwortlich. Das diese Zuschreibung auch Auswirkung auf die Praxis Sozialer Arbeit hat, liegt auf der Hand. Dass diese Zuschreibung hingegen auch die Sozialarbeiter treffen kann, die in ebensolchen Arbeitsverhältnissen bewähren müssen und hinlänglich oft eben auch an dieser eigenen Aufgabe scheitern und selbst sich in der Riege der Ausgeschlossenen wiederfinden und von denen dann ähnliches gedacht werden muss, gerät nur allzu gerne aus dem Blick. Die momentane Verfasstheit der Gesellschaft mit außerordentlichem Reichtum auf der einen und bedingungsloser Armut auf der anderen Seite, wird die Verteilung von Ressourcen zu einem Problem, das an seiner Oberfläche zunächst als ein betriebswirtschaftliches erscheint, als würden wir noch immer in einer Mangelökonomie leben. Dieses in der Öffentlichkeit vorherrschende Bild erzeugt Irritationen, die an ihren extremen Polen rechtsradikalen Gesinnungen, diffusen Gewaltformen und Politikverdrossenheit im Sinne eines fatalistischen „Ich kann ja nichts machen“ erzeugen. Diese Maschinerie des Gefügmachens des Menschen vor dem Hintergrund ökonomiegetriebener Gesichtspunkte wird durch die Ausbildung selbst erzeugt und zwar in dem Maße, wie auch allgemeinbildende Schulen, Universitäten und Weiterbildungseinrichtungen zu Unternehmen umgeformt werden, die es nicht länger mit Lernenden und Lehrenden zu tun haben, sondern mit Kunden, die zu bedienen sind und denen etwas verkauft wird. Bildung und Ausbildung werden zu handelbaren Produkten, Wissen wird Ware und es gilt das Paradoxon: Wer viel hat, dem wird auch weiter gegeben. Dabei wird entgegen aller neoliberalen Überzeugung und Unkenrufe schnell klar, dass gerade die sich in ihren Wurzeln auf die klassische Ökonomie stützende Betriebswirtschaftslehre kaum imstande ist, Krisenphänomene adäquat zu beschreiben. Die Verweisungen auf die sogenannten Gesetze des Marktes entsprechen eher der „unsichtbaren Hand“, die bereits der Urvater der Nationalökonomie, Adam Smith, als unerklärliche Letztbegründung der Dynamik der Märkte ins Feld geführt hatte. Letztlich bleibt eben auch der Betriebs- und Volkswirtschaft nichts anderes übrig, als sich auf die liberalen und damit normativen Postulate ihrer Profession zu berufen. Was ihr fehlt hingegen, ist deren reflexive Einholung.

„Das Glück der Erkenntnis kann nicht im Ergebnis, sondern nur in der Widerständigkeit des Denkens liegen“, hatte Heinz Steinert 2007 in seiner beachtenswerten Veröffentlichung zur Dialektik der Aufklärung als Forschungsprogramm

1 Vgl. hierzu die von Heitmeyer in seinen Studien zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit herausgearbeiteten Aspekte der Verinnerlichung gesellschaftlicher Ideologien (Heitmeyer 2010, 2011).

geschrieben. Das vorliegende Buch beabsichtigt nicht zuletzt in Einlösung eines derartigen Forschungsprogramms, Formationen und gesellschaftliche Rahmenbedingungen aufzuzeigen, innerhalb derer Kritik als Aufweis der Bedingungen der Möglichkeit des Denkens auftritt. Dabei wird deutlich werden, dass in Anlehnung an eine negative Dialektik im Sinne Adornos, es weniger darum geht, Kritik als notwendige Beiläufigkeit eines im Grunde utopischen und auf ein illusionäres Ziel gerichteten Denkens zu verstehen, sondern gesellschaftliche Kontextfaktoren eines „Dagegen“ des Denkens aufzuzeigen aus denen sich dann eben auch eine negative Praxis des „Dagegen“ ergeben kann (vgl. Zimmermann 2012). Dass die Artikulation eines derartigen kontradiktorischen Agonismus (vgl. Mouffe 2010, 2008), jenseits des neoliberalen Konsenszwanges, letztlich und vor allem auch zum Professionsverständnis Sozialer Arbeit gehört und in ihr wesentliche Praxen einer so verstandenen Kritik zu entwickeln sind, wird im zweiten Teil dieses Buches deutlich werden. Soziale Arbeit, die sich vorrangig damit begnügt, Menschen in Notlagen zu helfen ist eine Soziale Arbeit, die nicht nur mehr oder weniger explizit dem ihr anvertrauten Klientel die Verantwortung für ihre Misere selbst als Charakterdefizit zuschreibt und damit Problemlagen individualisiert. Sie ist auch eine Soziale Arbeit, die Konturen gesellschaftlicher Ungleichheiten und Unrechts systematisch ausblendet und damit zum Erfüllungsgehilfen eines politischen und wirtschaftlich neoliberalen Systems degeneriert, welches die sozialen Probleme, die Soziale Arbeit zu behandeln vorgibt, selbst entwirft. Unter den Gesichtspunkten der herrschenden hegemonialen Verhältnisse wird Soziale Arbeit damit aber zur „asozialen“ Arbeit, insofern sie die Bedingung der Möglichkeit ihrer eigenen Profession und ihres Klientels gezielt aus den Hilfeprozessen liquidiert. Soziale Arbeit hingegen, die diesen Titel tatsächlich verdient, ist zunächst gegenhegemoniale Arbeit in dem Sinne, dass sie beides, die Dialektik von Helfen und die Zurückweisung ihres gesellschaftlichen Auftrages, in den Fokus ihrer Tätigkeiten nimmt. Damit wird aber eben auch deutlich, dass das so oft benannte Doppelmandat der Sozialen Arbeit, also ihre Tätigkeit zwischen den vorformatierten Systemimperativen, die sich vorrangig in Aufträgen und Prozeduren der Institutionen widerspiegelt zu denen sie berufsbedingt gehört und den berechtigten Anliegen ihrer Klienten, ein der Profession innewohnendes Paradox darstellt, will sie sich nicht als asoziale Arbeit gerieren. In aller Kürze und sicherlich simplifizierend, ist die Geschichte Sozialer Arbeit auch eine Geschichte der Entwicklung dieses der Profession schon immer innewohnenden Widerspruchs, einschließlich der bislang offensichtlich misslungenen Versuche seiner Überwindung. Dieses Misslingen zeigt sich vorrangig in den mannigfaltigen Versuchen der Entwicklung einer allgemeinen Sozialarbeitswissenschaft, denen es bis dato

nicht gelungen ist, dem oben bezeichneten Paradox durch die Entwicklung einer Theorie als eigenständiges Professionsverständnis zu begegnen.

Demgegenüber hat das Programm einer Kritischen Sozialen Arbeit vielmehr als zuvor Verantwortung für Programme zu übernehmen, die auf das zivilgesellschaftliche Gemeinwesen und den solidarischen Zusammenhang der Gesellschaft gerichtet sind. Gerade in Zeiten massiver Individualisierungsschübe in denen Vorstellungen von den Subjekten in den Vordergrund rücken, die deren allseitige Verfügbarkeit, Abrufbereitschaft und Flexibilität (vgl. Sennett 1998) betonen und Vorstellungen des mündigen und auch politisch aktiven Bürgers kolportieren, entstehen politische Leerstellen, die die Partizipationsbereitschaft der Bürger unterlaufen und eine Politikverdrossenheit hervorrufen, die den Aspekt des Politischen auf das Kreuz auf den Wahlzetteln reduzieren, wenn überhaupt. Dem entgegenzuwirken bedeutet auch, Instanzen und Institutionen zu schaffen, die die Bedürfnisse nach Mitbestimmung unterstützen, nur so kann das subjektive Gefühl entstehen, in einer Gesellschaftsformation zu leben, die Bedürfnisse des Einzelnen nicht nur benennt, sondern sie sie auch zu befriedigen imstande ist. Das betrifft nicht nur die Ängste um den Verlust des Arbeitsplatzes und der ökonomischen Grundsicherung, sondern auch viel elementarere Bedürfnisse, etwa dem nach sozialer Anerkennung (vgl. Honneth 1988), Würde, Respekt (vgl. Sennett 2004) und der Überzeugung, tatsächlich in einer Gesellschaft zu leben, in der eine ausgleichende Gerechtigkeit herrscht. In einer zunehmend durch computerisierte soziale Netzwerke bestimmten Öffentlichkeit werden diese Themen kaum realisiert,

„es scheint sich gegenwärtig ein kollektives Unbewusstes in unserer Gesellschaft festzusetzen, das die Menschen in den Alltagspragmatismus einbindet und mit Zirkusvorstellungen beruhigt. Öffentlichkeit ist zu einem Zerstreuungsmedium geworden, mit Big Brother, aber auch mit besinnungslosen Talkrunden, in denen selbst dann auf Entpolitisierung, Zerstreuung und Neutralisierung gesetzt wird, wenn es sich um explizit politische Gespräche handelt.“ (Negt ebd. 28)

Diese *Neutralisierung des Normativen* hat aber nicht nur Auswirkung in der medialen Welt. Sie wirkt hinein in die Ökonomie als Gesellschaft determinierendes System und sie setzt sich bis ins Private fort, etwa in der Neutralisierung traditionaler Rollenverhältnisse. Mit der Erosion der Normalarbeitsverhältnisse kommt das männliche Ideal des Alleinernährers und –verdieners ins Hintertreffen, zugleich aber löst sich auch die weibliche Rolle auf. Damit soll nun nicht der Restauration eines klassischen Rollenverständnisses das Wort geredet werden. Vielmehr ist zu beklagen, dass keine alternative Normativität Einzug gehalten hat und die Aufgaben der Normierung und Rollenidentifikation fortan den extrafamilialen Institutionen, etwa Kindergärten, Schulen oder Hochschulen übertragen werden.

Diese Instanzen sollen nun zusammenfügen, was gesamtgesellschaftlich zerbrochen ist: Vermittlung von Tugenden, politischer Besinnung, Erziehung und dies alles, obgleich sie selbst einer, der neoliberalen Ökonomie geschuldeten, Neutralität unter Effizienzkriterien unterliegen.

Damit ist aber auch die Dynamik des gegenwärtigen Systems angesprochen: Neoliberale Wirtschaftsformen haben nicht nur eine Auswirkung auf die strukturellen Gegebenheiten der Gesellschaft, etwa die notwendige Erzeugung von Arbeitslosigkeit und Armut, sondern eben auch auf die private Lebenswelt, zuletzt auch auf die Innenwelt und Psyche der Subjekte (vgl. Bischoff et al. 2010, Wiebel/Pilenko 2011).

In diesem Zusammenhang muss an die eigentliche Aufgabe Sozialer Arbeit im Sinne einer Utopie erinnert werden: sich überflüssig zu machen. Was gegenwärtig geschieht, erfüllt eher das Gegenteil, sich unersetzbar zu machen, mithin sich selbst, vor allem ökonomisch, zu erhalten.

Dieses Buch möchte in die Grundlagen einer Kritischen Theorie Sozialer Arbeit einführen und damit den Anspruch einer Kritischen Theorie erfüllen, demzufolge der gesellschaftliche Gesamtprozess vor Augen zu führen ist, zugleich aber auch Aspekte des Besonderen, quasi mit dem Brennglas, eingefangen werden sollen. Jeder der hier versammelten Texte beleuchtet einen Teil dieses Ganzen unter einer spezifischen wissenschaftlichen Perspektive, immer aber dem Grundprogramm Kritischer Theorie verpflichtet, wobei der erste Teil des Bandes eher theoretische Grundlagen zu legen beabsichtigt, in einem zweiten, kürzeren Teil hingegen, exemplarisch praxisnahe Ansätze zu einer Kritischen Praxis Sozialer Arbeit vorgestellt werden.

In einem ersten Kapitel verweist *Jens Rüter* auf den historisch dialektischen Zusammenhang zwischen der Entstehung von Armut und deren sozialarbeiterische Bearbeitung im Zusammenhang mit dem Entstehen spezifischer Institutionen und Organisationen der Armenfürsorge vom Mittelalter bis in die heutige Zeit. In diesem Zusammenhang konstituieren sich historisch bedingte und sich ausdifferenzierende und staatlich legitimierende Dispositive, die bis in die heutige Zeit den institutionellen und organisationellen Umgang mit Ausgeschlossenen bestimmen und deren Partizipationsmöglichkeiten strukturell minimieren.

In einem zweiten Teil werden von *Ingo Zimmermann*, ausgehend von den Grundgedanken der Aufklärung, ideengeschichtliche und philosophische Konstellationen herausgearbeitet, die ihrerseits auf die Aufklärung als ein un abgeschlossenes Projekt zurückgreifen. Dabei wird deutlich, dass in der Umkehrung der Verhältnisse, also im Bestreben, die Aufklärung vom Kopf auf die Füße zu stellen, wie etwa Marx dies getan hat, ein Erkenntnispotential liegt, das bis heute

zur Erklärung wesentlicher gesellschaftlicher Widersprüche herangezogen werden kann und sich als wesentlicher theoretischer Hintergrund Kritischer Sozialer Arbeit eignet. In diesem Zusammenhang werden sich die Marx'schen Kategorien auch in heutiger Zeit als brauchbare Analysekriterien erweisen, an deren Ende der Rahmen für eine Kritische Theorie Sozialer Arbeit fragmentarisch abgesteckt wird. Dabei zeigt sich, dass die moderne Soziale Arbeit in ihren Grundstrukturen bereits als systemerhaltenes subalternes System gedacht wird, als ein System also, das von Anbeginn ihrer Professionalisierung schon immer auf eine Reproduktion kapitalistisch formierter Gesellschaften ausgelegt war. Traditionelle Soziale Arbeit dient immer schon der Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse, nicht deren Veränderung. Kritische Soziale Arbeit allerdings muss, zumindest in diesem Punkt, mit dieser Tradition brechen, sofern sie vorrangig Hilfe und nicht Kontrolle und Disziplinierung leisten will. Als eine wesentliche Leerstelle im Werk von Marx kann die psychische Struktur der Arbeitnehmer gelten. Insofern wundert es aus heutiger Perspektive, die wir alle mit psychologischen Theorien vertraut zu sein glauben, dass der persönliche, psychologische „Unterbau“ der Individuen, neben dem Überbau und der ihn konstituierenden Produktionsverhältnisse, nicht in den Blick gerückt ist. Schon die frühe Kritische Theorie der Frankfurter Schule um Horkheimer und Adorno waren sich dieses Phänomens bewusst und zogen zur Erklärung der psychologischen Auswirkungen kapitalistischer Produktionsweisen vorrangig psychoanalytisch gefärbte Theorien in der Tradition Freuds heran. Aus heutiger Sicht muss dieser Ansatz obsolet erscheinen, insbesondere deshalb, weil die eher hermeneutisch ausgelegte Psychoanalyse an einem wesentlichen Bestandteil krankt: Sie ist kaum in der Lage, ihre eigenen Entstehungsbedingungen adäquat zu beschreiben und erweist sich daher als zeitgebundenes und vor dem Hintergrund einer kapitalistischen Produktionsweise entstandenes und ausschließlich selbstreferentielles Relikt.

Diese Leerstelle zu füllen haben sich *Burkhard Wiebel* und *Alisha Pilenko* zum Ziel gesetzt und ziehen zur Erklärung psychosozialer Destruktion, vor allem neuropsychologische und kognitive Erklärungsansätze heran, die aufgrund ihrer auch empirischen Evidenz dazu beitragen können, Aspekte eines „Unterbaus“, also der psychischen Konstitution von Mitgliedern kapitalistischer Gesellschaften zu erläutern. Dabei stellt die Frage, wie eigentlich der Kapitalismus „in die Köpfe“ kommt und damit der Entstehung radikaler, militaristischer oder wohlfahrtsfeindlicher Einstellungen Vorschub leistet, die Kernproblematik dar.

Nachdem sich auf diese Weise ein institutionenkritischer, sich also eher am „Überbau“ orientierender, dann ein ideengeschichtlicher, der Überbau und Produktionsverhältnisse historisch begründet und ein psychologischer Aspekt des

„Unterbaus“ dargestellt wurde und das Grundprogramm einer Kritischen Sozialer Arbeit herausgearbeitet wurde, entsteht die brennende Frage nach der Praxis. Dass diese Praxis notwendig eine negative, normative und parteiliche sein muss, die in ihrem Kern darauf abzielt, dass Inhumanität unmöglich wird, ist hinreichend begründet.

Der zweite, kürzere Teil, stellt daher Aspekte einer Kritischen Praxis Sozialer Arbeit dar, sowohl bezogen auf ein berufs- und professionsbezogenes Selbstverständnis, als auch ein solches, welches sich an konkrete Klienten richtet.

Hier entwickelt *Frank Bettinger* in seinem Plädoyer für eine selbstbestimmtere, reflexive und kritische Soziale Arbeit und ausgehend von einer Theorie-Praxis-Kontroverse Konstitutionsbedingungen einer reflexiven Praxis Sozialer Arbeit im Spannungsfeld sozialstaatlicher Einflussnahme und sozialarbeiterischer Praxis.

Wenn eingangs gesagt wurde, dieses Buch beschreibe in einem ersten Aufsatz die Institutionen Sozialer Arbeit, dann schließt sich mit dem letzten Aufsatz ein dialektischer Kreislauf in dem Sinne, dass hier von der Theorie Sozialer Arbeit, die immer auch eine Theorie ihrer Institutionen und der in ihnen professionell Tätigen ist, ausgegangen wird und schließlich in der negativen Praxis dieser Institutionen endet. Damit ist aber kein Ende der Diskussion in Sicht. Vielmehr bedarf es zukünftig einer großen Anstrengung der Sozialen Arbeit ihr eigenes, eben auch destruktiv wirkendes, Potential zu erkennen und Veränderungsprozesse einzuläuten. Das Programm einer Kritischen Sozialen Arbeit ist bei aller Unterschiedlichkeit der Zugänge, eben auch immer eines: *radikale Humanisierung* im Sinne ihrer Profession *und* ihres Klientels.

Literatur

- Adorno, T. W. (1995): Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt a. M.
- Adorno, T. W. (1997): Gesammelte Schriften. Darmstadt.
- Beerhorst, J.; Demirovic, A.; Guggemos, M. (Hrsg.) (2004): Kritische Theorie im gesellschaftlichen Strukturwandel. Frankfurt a. M.
- Bischoff, J.; et al (2010): Die große Krise. Finanzmarktcrash – verfestigte Unterklasse – Alltagsbewusstsein – Solidarische Ökonomie. Hamburg.
- Demirovic, A. (2004): Der Zeitkern der Wahrheit. Zur Forschungslogik kritischer Gesellschaftstheorie. In: Beerhorst, J.; Demirovic, A.; Guggemos, M. (2004): Kritische Theorie im gesellschaftlichen Strukturwandel. Frankfurt a. M., S.475 – 499.

- Heite, C.; Klein, A.; Landhäußer, S.; Ziegler, H. (2007): Das Elend der Sozialen Arbeit – Die „neue Unterschicht“ und die Schwächung des Sozialen. In: Kessl, F.; Reutlinger, C.; Ziegler, H. (2007): *Erziehung zur Armut? Soziale Arbeit und die neue Unterschicht*. Wiesbaden, S.55 – 79.
- Heitmeyer, Wilhelm (2010): *Deutsche Zustände*. Folge 9, Berlin.
- Heitmeyer, Wilhelm (2011): *Deutsche Zustände*. Folge 10, Berlin.
- Honneth, A. (2010): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt a. M.
- Horkheimer, M.; Adorno, T. W. (1992): *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt a. M.
- Kessl, F.; Reutlinger, C.; Ziegler, H. (2007): *Erziehung zur Armut? Soziale Arbeit und die neue Unterschicht*. Wiesbaden.
- Mouffe, C. (2007): *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*. Frankfurt a. M.
- Mouffe, C. (2010): *Das demokratische Paradox*. Wien.
- Negt, O. (2004): *Kritische Gesellschaftstheorie und emanzipatorische Gewerkschaftspolitik*. In: Beerhorst, J.; Demirovic, A.; Guggemos, M. (2004): *Kritische Theorie im gesellschaftlichen Strukturwandel*. Frankfurt a. M., S.14 – 33.
- Sennett, R. (2004): *Respekt im Zeitalter der Ungleichheit*. Berlin.
- Sennett, R. (1998): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin.
- Staub-Bernasconi, S. (2007): *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft*. Bern.
- Steiner, H. (2007): *Das Verhängnis der Gesellschaft und das Glück der Erkenntnis. Dialektik der Aufklärung als Forschungsprogramm*. Münster.
- Wiebel, B.; Pilenko, A.; Nintemann, G. (2011): *Mechanismen psychosozialer Zerstörung: Neoliberales Herrschaftsdenken, Stressfaktoren der Prekarität, Widerstand*. Hamburg.
- Zimmermann, I. (2012): *Am Ende. Postphilosophisches Denken. Heidegger, Marx und die Occupy-Bewegung*. Essen.

2. Die institutionelle Organisation der Armut. Historische Differenzlinien zwischen Fürsorge und Sozialtechnologie²

Jens Rüter

2.1 Einleitung

Um eine kurze Geschichte der Sozialen Arbeit zu skizzieren, bietet es sich an, sich eines historisch gewachsenen und relevanten Aufgabenfeldes der Profession anzunehmen. Der hegemoniale Diskurs, der die formalen Bedingungen des Sagbaren von den Anfängen der institutionalisierten Bearbeitung sozialer Phänomene bis zu den heutigen Organisationsformen der Sozialen Arbeit führt, und die mit ihm korrespondierende soziale Praxis, die immer wieder neu verwirklicht und internalisiert wird, kann für die Soziale Arbeit mittels der Armenfürsorge gehaltvoll nachgezeichnet werden. In diesem Arbeitsbereich verweben sich frühe Institutionalisierungen der sozialen Hilfe mit Entwicklungslinien der materiellen Armut und der an sie grenzenden abhängigen Erwerbsarbeit und transformieren sich über die Zeit hinweg zu den gegenwärtigen Regierungsprozessen des Sozialen mit ihren normativ verfestigten Handlungsvollzügen.

Die Definition dessen was Armut bedeutet, müsste in jeder bearbeiteten Epoche der Ausfertigung entlang verschiedener Kriterien herausgearbeitet und neu definiert werden. Das ist im Rahmen dieses historischen Abrisses nicht leistbar. Um dennoch der Komplexität der geschichtlichen Erscheinungsformen gerecht zu werden und eine Brücke über die Zeit zu spannen, wird ein mehrdimensionaler Armutsbegriff zugrunde gelegt, der das Phänomen anhand folgender Merkmale fasst (vgl. Butterwegge 2011, 17f.): Erstens haben von Armut betroffene Menschen zu wenig Mittel oder – spezifischer – seit der Durchsetzung kapitalistischer Produktionsverhältnisse zu wenig Geld, um sich als notwendig erachtete Güter leisten zu können. Zweitens führt diese längerfristige Unterversorgung zu einem Verlust von Prestige gegenüber den anderen Gesellschaftsmitgliedern

2 Textgrundlage dieses Beitrags stellt eine Masterthesis zum Thema ‚Vernetzung von Organisationen der Sozialen Arbeit – eine Form des Regierens über das Soziale?‘ an der Katholischen Hochschule NRW dar (vgl. Rüter 2011).

und drittens zu der Maßgabe, sich durch die Unterstützung Dritter – meist staatlicher Stellen – das Überleben zu sichern. Als nächstes Attribut zieht diese eingeschränkte Lebensweise die Ausgrenzung der Betroffenen aus verschiedenen Lebensbereichen (Soziales, Wohnen, Gesundheit, Bildung, Kultur etc.) nach sich und verbindet sich – fünftens – mit dem Ausschluss dieser Menschen aus den Sphären, in denen über sie entschieden wird (Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung usw.). In der letzten Dimension geht Armut einher mit der gesellschaftlichen Stigmatisierung und der Zuschreibung der Ursachen dieser Situation an die Betroffenen selbst. Diese Berücksichtigung ökonomischer, sozialer und kultureller Perspektiven von Armut wird auch der aktuellen Praxis Sozialer Arbeit bei der Bearbeitung des sozialen Phänomens gerecht, da sie keine Armenvögte, keine Armenhäuser oder ähnliches mehr kennt, sondern sich ausdifferenzierte Organisationen verwirklicht haben, die Armut in ihren Teilaspekten gestalten.

Die Bearbeitung von Armut wird anhand der Anfänge der Armenfürsorge in den Städten des späten Mittelalters und der Entstehung von Institutionen auf der Grundlage eines Bedarfs an grundständiger rationaler Ordnung ab der frühen Neuzeit dargestellt.³ Im Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert tritt die soziale Praxis Organisation als Möglichkeit und Begrenzung der Gestaltung zwischenmenschlicher Kooperationsverhältnisse erstmals im Bereich der Armenfürsorge in Form der Arbeits- und Zuchthäuser zunächst in den Niederlanden und später auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches in Erscheinung. Durch die Einführung ambulanter Maßnahmen und die Entstehung privater, politischer und kirchlicher Verbände und Vereine, die sich an Erwerbsarbeit ausrichten, verliert die Organisation zunehmend ihre monolithische Gestalt und dringt mit sich weiterentwickelnden dezentralen Machtstrukturen tiefer in die Praxis der Hilfebedürftigen ein, die mit der gegenwärtigen Vernetzung von Organisationen der sozialen Hilfe nun auch in ihren problematisierten Beziehungen zueinander erfasst werden.

Damit die Entwicklungen hin zu der aktuellen Organisationsform der Sozialen Arbeit deutlich werden, wird diese selbst als historisch-spezifisches Arrangement der regulierenden kooperationalen Bearbeitung von Kooperationen⁴ visualisiert, welches sich durch die Dimensionen der Ordnung, des Gebildes und der Vergemeinschaftung konstituiert (vgl. Türk/Lemke/Bruch 2006, 15, 19ff.). Die

3 Die im Folgenden vorgenommenen epochalen Zuschreibungen sind natürlich nicht deutlich voneinander zu trennen, sondern bestehen aus Bewegungen und Gegenbewegungen, Verschiebungen und Kristallisationspunkten, die in ihrem hier berücksichtigten Umfang nur einen Ausschnitt aus der Matrix der beschriebenen Zeit wiedergeben können.

4 Kooperation im Sinne von nicht auf gleichzeitiger Anwesenheit und Übereinstimmung basierender Zusammenarbeit und damit in Abgrenzung zu Kooperation als gleichberechtigtes Zusammenwirken (vgl. Türk 1995, 10).

Ordnungsdimension berücksichtigt das Organisieren entlang strukturierter rationaler Prozesse, die die Erwartungen an einen effektiven und produktiven Ablauf erfüllen sollen. Das Subjekt ordnet sich dieser Rationalität in (Eigen-) Regie unter, wobei durch die Logik der Vernunft der Eindruck entsteht, es orientiere sich nicht an Personen, sondern an einleuchtenden Verfahren (vgl. ebd., 21).

Die zweite Dimension des Gebildes schließt an die erste Dimension durch die Verfügung über abgegrenzten Raum an, der rationalisiert werden kann. Ihr Spezifikum liegt in der Herausbildung eines Akteurs, der Operationen von Personen löst und auf sich selbst bezieht. Aus ökonomischer Sicht lässt sich der Weg der Ablösung durch Enteignung der Produktionsmittel von den ProduzentInnen hin zu den KapitalistInnen (formelle Subsumtion, vgl. MEW 1, 533) und hieran anschließend mithilfe der realen Subsumtion als Verdichtung der Arbeitstätigkeit in einem konstanten Zeitfenster entlang von Mechanismen wie Gleichförmigkeit und Disziplinierung beschreiben (vgl. ebd., 432f., 533). Aber auch politisch-rechtliche Aspekte der Abtrennung lassen sich in der Entstehung von eigenen Rechten der Städte und der Trennung von staatlichem Amt und natürlicher Person nachzeichnen (vgl. Türk/Lemke/Bruch 2006, 28). Die ökonomische und die politisch-rechtliche Entwicklungslinie legen wesentliche Grundsteine zur entpersonalisierten Anhäufung von Kapital, Macht und Wissen und führen über die Zuschreibung von Rollen und Hierarchien zur Assoziierung der Ordnungsstruktur als Teil des Gebildes (vgl. ebd., 28f.).

Die letzte Dimension der Vergemeinschaftung bezieht sich über die Bedeutungskonstellation der sozialen Schließung auf das Gebilde. Die Kollektivierung ereignet sich durch die zweckgebundene Leistung innerhalb der Organisationen und durch die soziale Beziehungsgestaltung zwischen den Mitgliedern und dem Einzelnen zu Einheiten in Form emotionaler Bindungen. Dieses Arsenal der Vergemeinschaftung, verstanden als das sich entfaltende Netz zwischen den genannten Elementen, schafft soziale Bezüge, mit denen die Zurichtung des Einzelnen im Sinne der Organisationen arrangiert wird und Anschlussfähigkeit und Abgrenzungsbestrebungen gegenüber Dritten zulässt.

Um neben diesen analytischen Dimensionen der Organisationsbildung auch der komplexen Herausbildung der Organisationsform mit ihrem strategischen Netz zwischen Diskursen, Institutionen, Gebäuden, Rechtssätzen, Ordnungsvorstellungen, Vergemeinschaftungsthesen, Verhaltensansprüchen und dergleichen mehr gerecht zu werden, wird auf das Konzept des Dispositivs zurückgegriffen. Dieses wird verstanden als

„(...) erstens eine entschieden heterogene Gesamtheit, bestehend aus Diskursen, Institutionen, architektonischen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen; Gesetzen, administra-

tiven Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, philosophischen, moralischen und philanthropischen Lehrsätzen, kurz, Gesagtes ebenso wie Ungesagtes, (...). Zweitens (...) die Natur der Verbindung, die zwischen diesen heterogenen Elementen bestehen kann. (...) Kurz, zwischen diesen diskursiven oder nicht-diskursiven Elementen gibt es gleichsam ein Spiel, gibt es Positionswechsel und Veränderungen in den Funktionen, die ebenfalls sehr unterschiedlich sein können. Drittens verstehe ich unter Dispositiv eine Art – sagen wir – Gebilde, das zu einem historisch gegebenen Zeitpunkt vor allem die Funktion hat, einer dringenden Anforderung nachzukommen. Das Dispositiv hat also eine dominante strategische Funktion.“ (Foucault 2003, 392f.)

Das Dispositiv ist eingebettet in ein Spiel der Mächte mit dem Zweck, Kräfteverhältnisse in bestimmte Richtungen zu lenken. Es basiert dabei auf Wissen, das aus dem Spiel hervorgeht, das aber zugleich dem Dispositiv auch Grenzen setzt. Eine hierauf fußende Betrachtung verbindet somit in einer Analyse von Macht das Wissen der Praxis mit dem Wissen aus dem Diskurs, den Vergegenständlichungen dieser Wissensarten und den Subjektivierungsprozessen, ohne diesen zergliedernden Markierungen ihre Eigenständigkeit abzuspochen. Im Sinne des Dispositivs ist eine Organisation folglich nicht natürlicher Bestandteil einer Gesellschaft, sondern eine historisch gewachsene und spezifische Formation der Produktion von Machteffekten mit einem Arsenal von Wissen um formale Rationalität (vgl. Bruch/Türk 2005, 94).

2.2 Das Spätmittelalter

Die Gesellschaft des Hoch- und Spätmittelalters war geprägt von einer Ständeordnung, die als gottgegebene festgelegte Stufung der Herrschaft verstanden wurde. In diesem Spiel der Kräfte kam neben dem Adel, der Kirche und den Fürsten im Spätmittelalter auch das städtische Bürgertum (Fugger, Patrizier) als neue Schicht hinzu. Sie setzte sich aus Kaufleuten und diesen hierarchisch nachgeordneten Handwerkern zusammen, die beide infolge der entstehenden Arbeitsteilung ihre Produktivität steigern, Warenbeziehungen auch außerhalb kleinerer geographischer Einheiten aufbauen und Kapital anhäufen konnten. In Auseinandersetzungen mit dem geistlichen Stadtherrn gelang es dem Bürgertum, einen selbstverwalteten Rat zu etablieren, der die Verwaltungshoheit über die Gemeinde innehatte und zu einer doppelten Struktur aus weltlicher und geistlicher Herrschaft führte (vgl. Sachße/Tennstedt 1998, 23f.).

Den Großteil der Bevölkerung stellte jedoch der als gesellschaftlich allgemein akzeptierte Armenstand der Bedürftigen und Besitzlosen, wobei der damalige Begriff der Armut drei grobe Unterteilungen zulässt: Zum einen verstanden als Armut der Menschen, die im rechtlichen Sinne arm waren und einer unte-

ren sozialen Schicht angehörten. Sie lebten in persönlicher Abhängigkeit zu verschiedenen Dienstherrn, denen sie Frondienste zu leisten hatten. Zum zweiten verstanden als Terminus, der die in ökonomischer Armut und in den Städten lebenden Menschen bezeichnet und differenziert zwischen einer existenziellen Besitzlosigkeit (primär) und einem nicht dem handwerklichen Stand entsprechenden Besitz (sekundär). Zum dritten verstanden als Relation der Gesellschaft zu den Armen nach Maßgabe der Bedürftigkeit.

Wann der Fall der Bedürftigkeit eintrat, war zwar theoretisch entlang der Faktoren „unvermögend“ und „arbeitsunfähig bzw. arbeitsfähig“ und dennoch „unvermögend“ geklärt, jedoch gab es und sollte es aus kirchlicher Perspektive auch keine Instanzen geben, die entsprechende Subsumtionen ermittelten (vgl. ebd., 27). Denn durch die gottgegebene Ordnung und damit auch die von ihm gegebene Armut wurden Wohltätigkeit und – als eine Variation hiervon – die Unterstützung der Armen als Teil des göttlichen Willens verstanden:

„Da die Nächstenliebe unter Gebot steht, so muß notwendig alles unter Gebot fallen, ohne das die Liebe zum nächsten nicht gewahrt werden kann. Zur Nächstenliebe gehört aber, dass wir dem Nächsten nicht bloß das Gut wollen, sondern es auch wirklich tun. ... Dazu aber, daß wir jemandes Gut wollen und wirken, wird erfordert, daß wir seiner Not zu Hilfe kommen, was durch die Spendung von Almosen geschieht. Und deswegen steht das *Almosenspenden* unter Gebot.“ (Thomas von Aquino 1985 [ca. 1270], 162 f. zit. n. Engelke 2002, 37; Hervorhebungen im Original.)

Es wird eine moralische Verpflichtung konstruiert, die von den besser gestellten Schichten die Gabe von überzähligem Besitz als Voraussetzung zur Erlangung des späteren Seelenheils betrachtet. Arbeit und die mit ihr verbundene Erlangung und Mehrung von Geld werden aus dieser Sicht als notwendige Voraussetzung zur Gewährung von Almosen bewertet. Einen moralischen Bezugspunkt der Praxis stellen die ursprünglich sechs leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit⁵ dar, die Thomas von Aquino (*1225; †1274) aus dem Matthäusevangelium ableitete (vgl. Matthäus 5,1–11; 25, 34–46).⁶ Diese Normen waren Teil des geistig-moralischen Überbaus, die sich in Wechselbeziehung zum täglichen Leben verfestigten und legitimierten.

Prinzipiell betroffen oder von Armut gefährdet waren Frauen, selbstständige Handwerker, die geringverdienenden und oftmals ungelerten Lohnabhängigen,

5 Das siebte Werk des Begrabens der Toten wurde später hinzugefügt, obwohl Jesus der Praxis im gleichen Evangelium widerspricht (vgl. Matthäus 8, 22).

6 Leibliche Werke: Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackte bekleiden, Fremde beherbergen, Kranke pflegen, Gefangene besuchen; Geistige Werke: Unwissende lehren, Zweifelnde beraten, Traurige trösten, Sünder bessern, dem Beleidiger nachlassen, den Lästigen und Schwierigen ertragen, für alle beten.

diejenigen, die sogenannten unehrlichen Berufen nachgingen (Prostituierte, Totengräber etc.) sowie die durch individualisierte Begebenheiten verarmten Menschen wie Witwen, Erkrankte, Behinderte oder Verwaiste (vgl. Sachße/Tennstedt 1998, 28). Als besondere Ausprägung ist die heterogene Gruppe der BettlerInnen⁷ zu nennen, die zwar einerseits der Gruppe der Armen entstammen konnten, andererseits aber arbeitsfähig waren und Arbeit aus unterschiedlichen Beweggründen ablehnten. Das Betteln selbst galt als anerkannte Möglichkeit der individuellen Existenzsicherung und war somit frei von negativen Werturteilen heutiger Relationen wie „arbeitsfähig/arbeitsunwillig“. Auf vertragsrechtlicher Ebene handelte es sich um ein Verhältnis, bei dem die EigentümerInnen im Tausch gegen finanzielle und materielle Güter von den NehmerInnen die Fürbitte im Gebet erhielten. Die BettlerInnen wurden durch diese Vereinbarung zum notwendigen Glied innerhalb der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und es entwickelten sich entsprechende Techniken des Bekleidens, der Darstellung von Körperlichkeit und sogar der betteleibasierten Lohnarbeit (vgl. Geremek 1988, 62–66).

Soziale Krisen wie die Pestepidemie, die Landflucht oder der Nahrungsmittelmangel führten in der Folge zu einer erheblichen Ausweitung der Armut in Europa und ließen in der unübersichtlichen, organisierten städtischen Gemeinschaft erste Stimmen laut werden, voller Misstrauen gegenüber den Bedürftigen. Armut wurde als Makel stilisiert und in ihm eine Gefährdung des Eigentums gesehen (vgl. ebd., 42–44). Mit dieser Entwicklung wird eine Weiche der langsam voranschreitenden Entsolidarisierung des städtischen Bürgertums von den Bedürftigen und Besitzlosen gestellt, die sich in ihrer Kritik auch gegen den Reichtum einiger Bettelorden wandte.

Organisationen im Sinne personenunabhängiger Körperschaften waren dem Personenverbandsstaat des Mittelalters auf allen Gebieten (Arbeit, Armut, Hilfe etc.) unbekannt. Er definierte die Rechte eines Menschen über die Familie oder die Generationen überdauernde Standeszugehörigkeit, deren vertikale Struktur Menschen zu Herrschern und Beherrschten werden ließ. Praktisch führte diese Konstellation zu einer Rechtszersplitterung, da ein Mensch Dienstrechte gegenüber mehreren Lehnsherren zu erfüllen hatte. Die auf ein Territorium bezogene zentralisierte Herrschaft war dieser Konstellation fremd. Vielmehr war das Regnum des Königs eng mit dessen Persönlichkeit und seiner Anwesenheit verbunden und abgesichert durch die ihm gegenüber zu erbringende persönliche Loyalität. Es zeigt sich so eine polyzentrische Struktur mittelalterlicher Herrschaft,

7 Soweit für den Inhalt der Ausarbeitung zutreffend, wird eine geschlechtsgerechte Schreibweise verwendet.